Die Dennhardtsbrüder.

Sozialer Roman
von A. Lütetsburg.

Erstes Kapitel.

Tiefe Stille ringsum. Nur wie ein unbestimmtes Getöse oder Brausen drang der Straßenlärm bis in das kleine, halbdunkle Stübchen mit der Aussicht auf einen engen, von hohen Hintergebäuden umgebenen Hofraum, in welchem ein Dutzend Weiber und Kinder beisammen standen, die ersteren im Flüsterton sich unterhaltend, die Augen auf das einzige, kleine Fenster des vorerwähnten Stübchens gerichtet, die letzteren mit dem Ausdruck der Furcht und des Schreckens in den schmutzigen, bleichen Gesichtern.

„Was sie nun sagt? Na, so weit hat man's doch noch nicht gebracht! Die Rangen! Gestohlen! Am Dennhardt! Gott bewahre! Das kommt von dem Hochmuth und wenn's zur rechten Zeit keine Prüfung giebt! Na, Gott hüt's, wenn Ihr Euch jemals muckt!"

So schwirrte es durcheinander, und die Kinder, an welche diese letzten Worte gerichtet waren, duckten sich scheu vor dem Ausdruck der Augen, der jene Worte begleitete.

Im Hofraum wurde es dunkler; einige schwere Regentropfen fielen vom Himmel nieder und verscheuchten die Versammlung. Nun war's in dem kleinen Stübchen ganz still. Aber ab und zu wurde ein Seufzer laut. Nein — nicht ein solcher, sondern ein Aufstöhnen, so voll Schmerz und Qual, wie es sich nur der Brust eines gefolterten Menschen entringen kann.

Stunden waren seitdem vergangen, Mitternacht nahte heran. Der Herbststurm durchbrauste die Straßen der Stadt, der Regen schlug klatschend auf das Pflaster und gegen die Fenster, und pfeifend fuhr der Wind durch den Gang des Hauses. Nun erhob sich die Frauengestalt, welche bis zu diesem Augenblick, das Gesicht in beide Hände vergraben, knieend vor dem altmodischen, mit Kattun bezogenen Sofa gelegen hatte, Gesicht und Hände in dasselbe gedrückt. Sie stand einen Augenblick und schaute sich um. Von einem gegenüberliegenden Fenster, an welchem allnächtlich ein Schuhmacher rastlos arbeitete, fiel ein schwacher Lichtstrahl in den Raum und gerade in die von Thränen schmerzenden Augen der Frau, die tappend mit der Hand nach dem Tische fuhr, um sich vor dem Umsinken zu schützen.

Und wieder stöhnte sie auf, von grenzenlosem Jammer erfüllt. Wirr blickte sie um sich. Da standen die beiden Betten ihrer Kinder — dazwischen das ihre. War es denn möglich? Sie sollte sich fortan allein zum Schlafen niederlegen, ihre Kinder nur zu bestimmten Zeiten sehen, ihre Kinder, die sie so grenzenlos liebte und die fortan — „Am Dennhardt" bleiben sollten!

Es konnte nicht sein. Ihre Kinder in einer Besserungsanstalt! Sie hatten gelogen, betrogen, gestohlen. So sagte alle Welt, und sie allein wollte, konnte es nicht glauben. Und doch — Wahrheit! Sie mußte vor den Thatsachen den Glauben verlieren, um einen anderen dafür einzutauschen, den, daß sie eine schwache, elende Mutter gewesen war und über dem Jagen nach dem täglichen Brod versäumt hatte, die Kinder zu überwachen und sie davor zu schützen, daß sie Schaden an ihrer Seele nahmen!

Zu viel! Einen solchen Schmerz für all' ihre Liebe, ihre Treue, ihren Fleiß — ihr war's als sei nun das Ende da, und sie müsse mit der Welt abschließen. Die Kinder hatten ihr den Muth gegeben, zu kämpfen, ein hartes, erbarmungsloses Schicksal zu ertragen, und nun bedurften sie ihrer nicht mehr — nie mehr.

Und ein neuer Morgen würde kommen, — ein neuer Tag. Sie sollte wieder, wie bisher, ihren Platz an dem kleinen Fenster einnehmen, sollte einen Stich ihrer fleißigen Nadel an den andern reihen. Warum?. Für wen? Für sich?

Ein leises Hohnlachen kam von ihren Lippen. Sie fuhr aus ihrer, in sich zusammengesunkenen Stellung auf, wie in Folge eines raschen Entschlusses. Mit festem Schritt näherte sie sich der Stubenthür und nahm einen Schlüssel von der Wand.

So wollte sie das Haus verlassen.

Sie kehrte indessen zurück. Ihr war's, als ob sie wieder zu denken fähig sei: Sie durfte nicht so hinausgehen. War schon die Stunde für eine einsame Frau zu einer Wanderung durch die Straßen der Stadt wenig geeignet, so würde sie noch eher auffallen, wenn sie so ging. Sie band sich ein Tuch um den Kopf, ein anderes um die Schultern. Nach einem letzten Blick auf die leeren Betten ihrer Kinder verließ sie nun das Stübchen und gleich darauf das Haus.

Auf der Straße angelangt, stand sie einen Augenblick still. Der schon seit mehreren Tagen herrschende Sturm schien den Höhepunkt erreicht zu haben, denn es war kaum möglich, sich auf den Füßen zu erhalten. Förmliche Wassermassen stürzten vom nachtschwarzen Himmel herab. Zusammenschauernd rang die Frau nach Luft, dann schritt sie, sich dicht an der Häuserreihe haltend, die Straße entlang, zunächst ziemlich eilenden Schrittes, so schnell es der hemmende Wind erlaubte.

Die Straßen waren menschenleer selbst die Nachtwächter haben ihren Unterschlupf gefunden. So konnte sie wenigstens, ohne behelligt zu werden, ihren Weg verfolgen.

So hatte sie die Straße erreicht, an deren Ausgang sie nicht nur an das Ziel ihrer heutigen Wanderung, sondern auch an das ihres jammervollen Lebens gelangt sein würde. Ihr Gang war jetzt langsamer geworden, sie stand wiederholt still. Wer ihr in der Jugendblüthezeit gesagt haben würde, daß sie eines Tages so enden sollte! Wie hoffnungsfreudig hatte sie der Zukunft entgegengeschaut, und welches Loos war ihr geworden!

Wieder schritt sie schneller. Sie stand an der Brücke.

Unten gurgelte und rauschte das Wasser gegen das Ufer und die steinernen Pfeiler. Die Frau stand und sann. Langsam löste sie das Tuch, welches sie um ihre Schultern gelegt hatte, und schleuderte es in die dunkle Fluth. Beim ungewissen Schein der Laterne sah sie es einen Augenblick auf der Oberfläche fortschwimmen, dann drehte es sich ein paar Mal rasch im Wirbel und war verschwunden. Niemand würde es wiederfinden. Das Kopftuch, dessen sie sich dann erledigte, nahm denselben Weg.

Nun sie selbst! Warum zögerte sie, den Sprung zu thun? Sie hatte ja so heiß das Ende ersehnt! Nur ein kurzer Augenblick, und Alles war vorüber!

„Der Selbstmord ist nicht allein eine große Feigheit, sondern eine noch größere Lieblosigkeit. Es ist nicht schwer, ein Leben zu verlassen, das sich uns unfreundlich gesinnt gezeigt, aber schwer, den Kampf gegen ein hartes Geschick aufzunehmen, und wem noch ein Menschenherz in Liebe schlägt, der muß aushalten auf seinem Posten, um dieses einen Herzens willen, dem er durch einen freiwillig gewählten Tod dunkle Schatten auf den Lebensweg werfen würde."

Die Frau mußte an diese Worte denken, die aus einer fernen Vergangenheit zu ihr herübertönten. Ihr Vater hatte sie eines Tages gesprochen.

Und noch immer rauschte und gurgelte das Wasser, und die Frau sann und sann. Was würden die Kinder ohne sie sein? — Nicht mehr und nicht weniger, als sie heute waren. Die Kinder eines Vaters, den man einen Verbrecher genannt, die Kinder einer Mutter, die durch Selbstmord geendet!

Ein leiser, unartikulirter Schrei kam von ihren Lippen, und gleichzeitig trat sie einen Schritt und noch einen vom Ufer zurück. Sie fuhr sich mit der Hand über die Stirn, auf welcher das Haar in nassen, verworrenen Strähnen klebte. Die Kinder eines Verbrechers, einer Selbstmörderin! Sie, die Mutter, wollte den Fluch mehren, der auf schuldlosen Häuptern lastete, anstatt befreiend und lösend zu wirken.

Und weiter trat sie vom Ufer zurück, während ein tiefer Athemzug sich ihrer Brust entrang. Sie stieg die wenigen Stufen hinan — nun war sie oben. Noch einen Blick warf sie auf das dunkle Wasser, noch einmal lauschte sie dem Gurgeln da unten, dann floh sie eilends davon, in die enge Gasse und das enge Stübchen zurück, um neue Tage des Elends zu erwarten.

Sie blieben nicht aus. Nichts — nichts wurde ihr erspart. Es dünkte sie, als wären selbst jene Tage, wo sie ihrer Kinder wegen, die wiederholt Diebstähle in Gärten und Läden verübt haben sollten, auf die Polizei befohlen worden war, um sich harte Vorwürfe ob ihrer Nachlässigkeit in der Erziehung der Kinder machen zu lassen, nicht so schwer zu ertragen gewesen, als die nun folgenden. Damals war die unglückliche Mutter wenigstens noch von dem Bewußtsein getragen gewesen, daß ihre Kinder niemals im Stande gewesen sein würden, ihre Hände nach unrechtem Gut auszustrecken. Sie mußte erfahren, daß sie sich bitter getäuscht. Nur der jüngste Knabe hatte hartnäckig die ihm zur Last gelegten Vergehen geleugnet, während der ältere Alles zugestanden, mit einem Trotz, welcher den Richter hatte aufbringen und in ihm einen gefährlichen Burschen erblicken lassen müssen.

Tage vergingen, ehe Frau Hedwig Brenner wagte, ihr Stübchen zu verlassen, um einige nothwendige Besorgungen zu machen. Sie fürchtete die Lieblosigkeit und Härte der Menschen. Nicht mit Unrecht. Wenn sie sich sehen ließ, folgten ihr nicht allein spöttische Blicke, sondern gehässige Worte von den Mitbewohnerinnen des Hauses. Die hochmüthige Person! Sie hatte es niemals zugegeben, daß ihre Kinder sich mit den ihrigen gemein gemacht. Immer hatten sie bessere Kleidung und sauberere Wäsche getragen, obgleich Jedermann, der Frau Brenner kannte, auch wußte, wie kümmerlich sie sich und ihre Kinder ernährte.

Inzwischen sah Frau Brenner mit wachsender Angst dem Tage entgegen, an welchem es ihr vergönnt sein würde, ihre Kinder zum ersten Male seit der Trennung wiederzusehen. Sie erblickte ihre Knaben unter einer Schaar gleichgekleideter Kinder. Der Mutter war's, als solle ihr das Herz in der Brust zerspringen. In der sauberen Kleidung, gut genährt, erschien der Ausdruck vieler dieser Gesichter minder häßlich und verwahrlost, als sie früher gewesen sein mochten, und doch — Frau Brenner schauerte zusammen — es legte sich wie ein Schleier vor ihre Augen. Unter diesen Knaben waren etliche, deren Züge der Stempel der Sünde und des Verbrechens aufgeprägt war. Und mit solchen Kindern mußten die ihren leben!

Da traten ihre Söhne heran, geführt von einem freundlichen Manne, der einen mitleidigen Blick auf die todtblasse Frau mit den fest zusammengepreßten, bläulich gefärbten Lippen warf. Er sagte ihr ein paar gütige Worte, es sollte ein Lob ihrer Kinder sein, die sich gut geführt. Frau Brenner konnte nur mit einem qualvollen Aufstöhnen antworten.

„Jakob! Hans!" kam es dann von ihren Lippen. Einen Augenblick noch standen die Knaben regungslos, der eine mit zusammengezogenen Brauen finster dareinschauend, die Oberlippe trotzig aufgeworfen, der andere, jüngere, blaß, zitternd, einen scheuen, ungewissen Blick auf die Mutter richtend. Doch nun — mit einem Aufschrei flog er in ihre ausgebreiteten Arme.

„Mutter, ich habe es nicht gethan! Mutter, ich habe niemals gestohlen! Weine doch nicht, liebe gute Mutter!"

Aufschluchzend lag der Knabe an ihrem Herzen, und Frau Brenner hielt ihn umschlungen, den blonden Kopf, dessen lockiges, weiches Haar einst ihre Freude gewesen, jetzt aber kurz geschnitten war, fest an ihre Brust drückend. „Oh! oh!" kam es nur über ihre Lippen.

Und, sich scheu umblickend, flüsterte der Knabe wieder:

„Mutter, ich habe nicht gestohlen, nie, Mutter. Du weißt doch, ich habe auch nicht gelogen, nur als ich sagte, daß ich die Birnen gegessen, die Jakob der Obstfrau genommen, da log ich — Deinetwegen."

„Meinetwegen?" schrie die Mutter auf, den Knaben von sich haltend und ihm mit entsetzten Ausdruck in das Gesicht starrend.

„Ja — Mutter, vergieb! Sie sagten, wenn ich bekennen würde, daß ich gestohlen, so würde man mich nicht so hart bestrafen — ich könnte vielleicht bei Dir bleiben."

Und wieder schlang das Kind die Arme um den Nacken der Mutter und barg das thränenüberströmte Gesicht an deren Brust.

Die Frau athmete tief und schwer. Den jüngern Knaben festhaltend, wandte sie sich dem älteren zu, der regungslos, mit zu Boden gesenktem Blick an derselben Stelle stand.

„Jakob — und Du?" fragte sie mühsam mit heiserer Stimme.

Der Knabe gab keine Antwort. Die schön geschweiften Brauen über seinem dunklen Augenpaar zogen sich noch dichter zusammen.

„Jakob," wiederholte sie, „und Du?"

Noch einen Augenblick dasselbe Schweigen. Dann hob der Knabe rasch den Kopf empor. Finster und trotzig begegneten seine Augen den angstvoll auf ihn gerichteten seiner Mutter.

„Ich? Was soll ich?"

Röthe und Blässe wechselten in dem Gesicht der Frau. Sie schien eine weitere Aeußerung machen zu wollen, aber kein Laut wollte sich ihrer Kehle entringen. In dem Blick auf den Sohn aber lag ein Flehen, dem dieser nicht widerstand.

„Muß ich noch einmal anfangen? Haben Sie nicht genug gefragt? Ich weiß nichts mehr," kam es in abgebrochenen Worten über seine Lippen.

„Ich möchte, wenn ich wieder gehe, so gern einen leisen Trost mit fortnehmen," sagte Frau Brenner in müdem Ton. „Du glaubst nicht, Jakob, wie schwer das Leben mit der Befürchtung ist, daß jene Anschläge in Deinem Kopfe entstanden sein könnten. Gieb mir wenigstens die Beruhigung, daß Du nur ein Verführter gewesen und in Deinem Trotz die Schuld Anderer auf Dich genommen hast!"

Der Knabe biß sich auf die Unterlippe, seine Wangen waren blaß, und er blickte scheu zu Boden, indem er ein beharrliches Stillschweigen beobachtete. Seine ganze Haltung aber zeigte, daß der weiche, bittende Ton in der Stimme seiner Mutter Eindruck auf ihn gemacht, und eine gewisse Unsicherheit über ihn gekommen war.

Mit scharfem Blick hatte Frau Brenner die kaum merkliche Veränderung in der äußeren Erscheinung ihres Sohnes gesehen und trat jetzt noch um einen Schritt näher an ihn heran. Ihre Hand legte sie auf den dunklen Krauskopf, den auch das kurz geschorene Haar noch als solchen verrieth. Der Knabe erschauerte sichtlich unter der Berührung.

„Es ist doch gleich, Mutter, ob ich Anstifter oder Ausführer war", murmelte er unsicher. „Es läßt sich nicht ein Punkt von meiner Schuld hinwegwischen. Ich habe gestohlen".

„O mein Gott!"

In den drei Worten lag der Höhepunkt eines grenzenlosen Schmerzes. Dann entstand eine Pause. Hans schmiegte wieder seinen Kopf an die Brust der Mutter, aus deren Augen heiße Tropfen auf seine Stirn fielen.

„Ich habe Dir doch gesagt, daß Stehlen Sünde sei, Jakob. Wie hast Du es vergessen können?"

Die Haltung des Knaben war plötzlich wieder eine straffe, die Farbe kehrte in seine bleichen Wangen zurück, in seinen Augen glühte abermals der Trotz.

„Ich habe es nicht vergessen, daß Du uns so gelehrt, aber — der Maurerpolier von drüben war anderer Meinung, und — ich dachte, er sei nicht im Unrecht. Warum giebt es Reiche und Arme? Warum haben jene Alles und wir nichts, manchmal nicht Brot? Ich will mich nicht entschuldigen, Du weißt, ich habe es auch dem Gerichtshof gegenüber nicht versucht, obgleich es besser für mich gewesen wäre. Zu lügen, wäre mir nicht möglich. Als ich bei dem reichen Schindler stahl, wußte ich, daß ich gegen das siebente Gebot und gegen Deine Lehre handelte, aber — ich glaube, ich würde heute dasselbe thun. Ich hasse den Geizhals, der die kleine Kordel Nachmann aus dem Hause in den Rinnstein geworfen hat, daß sie mit blutigem Kopf liegen blieb, weil sie um ein Stück Brot gebettelt. Der Gedanke mit seiner Trüffelwurst, seinem Kaviar und all' den anderen Dingen in seiner Speisekammer, die ich von der Bodenluke aus sehen konnte, und über welche er soviel gejammert, einmal eine ganze Reihe von Bettelkindern ordentlich satt zu machen, ließ mich nicht zur Ruhe kommen, bis er zur Ausführung gelangte. Das Uebrige weißt Du. Die Köchin fand die schwarzen Körner des Kaviar im Rinnstein. Wir legten ihn in die Dachrinnen, und der Regen hat ihn heruntergespült. Die Anderen verriethen mich, obgleich sie mitgeholfen und tüchtig gegessen hatten, während ich —"

Um die Lippen des Knaben zuckte es plötzlich verächtlich. Dann warf er den Kopf zurück, wie um unerfreuliche Gedanken abzuschütteln.

„Die alte Obstfrau war nicht geizig," sagte Frau Brenner in einer Tonart, deren Ruhe nachhaltiger wirkte, als der herbste Vorwurf.

Jakob schwieg, und obgleich seine Mutter in ihn zu dringen fortfuhr, war er doch nicht zu bewegen, über diesen Punkt eine Aeußerung zu machen. Sein Schweigen bestätigte ihr aber seine Schuld im vollsten Umfange. Heiß wallte es in ihr auf. Der Jammer, den dieses Kind über sie, über seinen Bruder gebracht, wollte sich in Worten Luft machen, aber ein Blick auf sein bleiches Gesicht, seine schmalen Wangen, ließen sie verstummen.

„Gott wird uns beistehen, Jakob," sagte sie endlich mit bebender Stimme, indem sie mit ihrer kalten Hand zärtlich seine Wangen streichelte. Er schüttelte nur finster den Kopf, doch erfaßte die Mutter die Bedeutung dieser Bewegung nicht.

„Zeichne Dich durch gutes Betragen aus," fuhr Frau Brenner fort, „damit man Dir Deinen Aufenthalt im „Dennhardt" nicht zum Vorwurf machen kann. Vielleicht wird aber auch ein Theil der Strafe erlassen, und Du darfst zu mir zurückkehren. Noch kann alles gut werden, wenn Du nie wieder ein Unrecht begehst."

Blitzähnlich schoß es aus Jakobs Augen. „Nichts kann gut werden, Mutter. Ich habe gestohlen und werde bis an's Ende meines Lebens ein „Dennhardtsbruder" bleiben — auch Hans, obwohl er schuldlos ist."

Zwei große Tropfen perlten über die Wangen des Knaben, aber nicht Thränen des Schmerzes, sondern Thränen des grimmigsten, ohnmächtigen Zornes. Und die Mutter konnte kein Wort des Trostes sprechen. Was er gesagt, enthielt eine furchtbare Wahrheit.

Die Zeit verging — der Augenblick des Abschiedes für heute nahte.

„Sei fromm und gut, Jakob, ob auch das Unglück schwer auf uns lastet," flüsterte Frau Brenner mit thränenerstickter Stimme, als sie den ältesten Sohn umarmte. „Du hast nicht Ursache zur Bitterkeit und zum Groll, denn Du leidest nicht schuldlos. Ich weiß, in Dir schlummern Keime, die zu ernsten Besorgnissen Veranlassung geben, aber ich hoffe, das viele Gute in Dir werden sie nicht ersticken. An Dir wird es sein, diese Zeit mit ihren Folgen zu überwinden. Du wirst eines Tages ein Mann sein, und dann sollen Deine Thaten für Deinen Charakter sprechen."

Der Knabe entgegnete nichts, er schüttelte nur finster mit dem Kopfe. Hans aber sagte:

„Mutter, Du wirst nie unrecht von mir denken. Ich verspreche Dir, immer das zu thun, was Du mich gelehrt hast. Kannst Du glauben, daß ich zum zweiten Mal sündigen würde?"

Die Frau blickte in die großen, blauen Kinderaugen, die mit ernstem Ausdruck auf sie gerichtet waren. Es lag eine überzeugende Aufrichtigkeit in ihnen.

„Nie, mein Kind."

„Ueber das Antlitz des Knaben ergoß sich leichter Sonnenschein:

„Mama, sehen wir uns wieder?"

„So oft ich kommen darf."

„O, das wird oft genug sein. Nun ist mir wieder besser um's Herz, Mutter. Wie habe ich mich gefürchtet, daß Du nicht kommen würdest."

Mutter und Kinder trennten sich.

Beinahe wäre die Befürchtung ihres Knaben in Erfüllung gegangen!

Ihr war leichter um's Herz, wie seit langer Zeit, obgleich die Zusammenkunft mit ihren Kindern auch neue Sorgen in ihr wachgerufen. Besonders war es der Gedanke an den finsteren Trotz ihres Aeltesten, der sie unabläßig peinigte. Sein Wort: „Dennhardtsbrüder" tönte in ihren Ohren nach wie ein Echo.

Wieder vergingen Tage, Wochen, — Monate. Schneemassen und Schmutz hatten weichen müssen, und auch in den lärmenden Verkehrsstraßen der Stadt zog der Frühling ein. Nicht nur die warmen, belebenden Sonnenstrahlen erzählten von ihm, mehr noch that es das frische, fröhliche Leben, welches in Jung und Alt pulsirte, und sich in rascheren Bewegungen und fröhlichen Gesichtern zu erkennen gab.

Auch Frau Brenner's Stübchen machte einen minder trübseligen Eindruck, als in den kalten Wintertagen, an welchen kaum in den Mittagsstunden die Dämmerung dem Tage gewichen war. Sie konnte bisweilen das Fenster öffnen, und der Luft Einzug gestatten.

In den Zügen der einsamen Frau war aber nichts von Frühlingssonnenschein, von frischerem Leben und frohen Hoffnungen. Bleich und schmal waren ihre Wangen wohl seit langen Jahren gewesen, aber sie hatte nie den Eindruck von Schwäche und Hinfälligkeit gemacht, der sich gegenwärtig in all' ihren Bewegungen zu erkennen gab. Kummer und Herzeleid hatten an ihr genagt, der Gedanke an ihre Kinder ließ sie weder Tag noch Nacht zur Ruhe kommen und zehrte an ihrem Leben — ihr war's nicht selten, als fühle sie es langsam dahinschwinden.

Die Knaben hatten nie Anlaß zu einer Klage gehabt, nie einen solchen gegeben. Wie ihre Kleidung und Ernährung eine bessere war, als die Mutter sie ihnen hätte gewähren können, wie Güte und Freundlichkeit „Am Dennhardt" das Regiment führten, wenn anders nicht Bosheit und Sünde Strenge forderten, so hatten weder Jakob noch Hans seit ihrem Aufenthalt in diesem Hause durch ihr Betragen gezeigt, daß ihr Charakter zu Besorgnissen irgend welcher Art Veranlassung gebe. Still und eifrig erfüllten sie ihre Pflichten, genügten den an sie gestellten Anforderungen, und nur der beständig finstere, trotzige Gesichtsausdruck des Aelteren war Schuld, daß man ihn nicht ohne Mißtrauen beobachtete.

Die Begegnungen zwischen Mutter und Kindern waren selten erfreulich. Frau Brenner sah, wie die Schmach, in dieser Umgebung zu sein, wie die Schuld an dem Herzen Jakob's nagte, und alle Trostversuche nur den tiefen Groll seines Innern nährten. Selbst seine zärtliche Liebe gegen den jüngeren Bruder, die er allzeit zur Schau getragen, schien verloren gegangen, und nicht selten zeigte er sich gegen denselben hart und unfreundlich.

Frau Brenner war auch am gestrigen Tage „Am Dennhardt" gewesen und schmerzerfüllt heimgekehrt. Sie hatte doch wohl zu viel erhofft, wenn sie an eine befriedigende Lösung gedacht, wie sie unter den bestehenden Umständen zu erwarten war. Schon hatte sie sich mit dem Gedanken an den Zeitpunkt beschäftigt, an welchem ihre Knaben wieder unter ihre Obhut gestellt werden würden, und ihr Herz schlug höher in dieser Erwartung. Sie wollte von hier fortziehen, weit in die Welt hinaus, wo Niemand von ihr und ihren Kindern wußte, wo Niemand davon gehört, daß diese zum Theil ihre Erziehung in eine Besserungsanstalt genossen. Vielleicht würde mit der Zeit dann auch wieder der finstere Trotz aus dem Antlitz ihres ältesten Knaben schwinden, und seine ureigene Natur voll Güte und Fürsorge für Andere wieder zum Durchbruch kommen.

Und bei diesen Gedanken und Hoffnungen war es der einsamen Frau wieder leichter um's Herz geworden, die Arbeit gewährte ihr doppelten Trost, weil der Lohn sie in den Stand setzen würde, ihre Zukunftsträume zur Ausführung zu bringen. Sie arbeite eifriger, als je zuvor, ob auch die Ueberanstrengung die Wangen schmaler und bleicher machte, und sie nicht selten der sie vollständig überwältigenden Erschöpfung keinen Widerstand leisten konnte.

Die Erinnerung an den vorhergehenden Tag drückte die kaum erwachten Hoffnungen wieder zu Boden.

Es war Klage über das Betragen Jakobs geführt worden, man hatte ihn wiederholt bestrafen müssen und für den Fall, daß er sich nicht ändern würde, mit ernstlichen Züchtigungen bedroht. Er sollte sich unverträglich und rauflustig zeigen. Wiederholt war es zwischen ihm und einigen Knaben zu Reibereien gekommen, wie sie „am Dennhardt" nicht selten sein mochten, aber doch nicht offenkundig wurden. Jakob allein zeigte keine Scheu vor den Lehrern und Aufsehern. Er hielt es nicht mehr für nöthig, die gefährlichen Seiten seines Charakters zu verbergen.

Frau Brenner war über die ungünstigen Berichte sehr erschrocken gewesen. Mit Thränen in den Augen hatte sie Jakob ermahnt und ihn gebeten, nicht noch schwereren Kummer über sie zu bringen. Er zeigte auch der Mutter gegenüber keine Reue und gab auf alle an ihn gerichteten Fragen nur zur Antwort, daß man ihn gereizt, und er im Wiederholungsfalle dasselbe thun würde, was er gethan habe, um elende Verleumder zum Schweigen zu bringen.

Nur als die Mutter gegangen war, hatte er Thränen in den Augen gehabt und dann eine Frage an sie gerichtet, die alle bösen Geister der Vergangenheit heraufbeschworen.

„Mutter, wann ist der Vater gestorben und wo?"

Diese Frage war es, die wie Krallen in ihr Herz gegriffen, und daß sie ihrem Knaben darauf keine Antwort hatte geben können, kurz und klar, das drückte sie jetzt zu Boden und hatte alle neuen Hoffnungskeime in ihr erstickt.

Sie saß am Fenster und blickte in den engen Hofraum, schon seit vielen, vielen Stunden. Ihre Arbeit ruhte, die Hände waren im Schooß gefaltet. Sie sann, um einen Ausweg zu finden, und sie fand keinen. Wie sie gestern ihrem Knaben die Antwort auf die an sie gerichtete Frage verweigert, so würde sie auch in Zukunft schweigen müssen, um nicht neues Leid über ihre Lieblinge zu bringen. Welchen Eindruck würde die volle Wahrheit auf Jakob machen!

Andrerseits durfte sie sich nicht verhehlen, daß er mit Fragen nicht aufhören werde, bis er erforscht, was er zu wissen begehrte. Offenbar hatte man ihm von seinem Vater gesagt, vielleicht — der Herzschlag der armen Frau stockte bei dem bloßen Gedanken—das Schlimmste.

Frau Brenner hatte sich unruhig von ihrem Sitz erhoben und wanderte in dem engen Raum auf und nieder. Bisweilen fuhr sie sich mit ihrem Tuch über die Stirn, um die kalten Schweißtropfen hinwegzuwischen, welche immer neu hervorbrachen. Wenn das, was sich ihr jetzt, bei der Erinnerung an den gestrigen Tag, ahnungsvoll aufdrängte, Wirklichkeit war, dann würde Schweigen ein Unrecht sein, welches sie nicht nur an ihren Kindern, sondern auch an dem Mann verübte, der eines Tages unter dem schweren Verdacht begangener Verbrechen in die Welt hinaus geflüchtet war, um nie mehr von sich hören zu lassen. Ja, sie mußte sprechen, mochte die Wirkung sein, welche sie wollte. War ein furchtbares Samenkorn in die Herzen ihrer Kinder gesäet, so war es eine heilige Mutterpflicht, dasselbe nach Kräften auszurotten.

Mit Ungeduld erwartete sie die nächste Begegnung mit ihren Kindern, um ihren Vorsatz zur Ausführung zu bringen. Sie konnte sich einer heimlichen Furcht nicht erwehren, und als endlich die Stunde gekommen war, in welche sie wieder Zutritt „Am Dennhardt" erlangen konnte, und sie nur den jüngsten Knaben auf sich zu kommen sah, war sie zwar erschrocken, aber kaum überrascht.

Hans stand der Mutter wortlos gegenüber. Auf ihre Frage nach dem Bruder antwortete er mit einem unterdrückten Schluchzen.

Ein Aufseher trat heran. Er theilte Frau Brenner unaufgefordert mit, daß Jakob eine Strafe zu verbüßen habe, weil er einen Knaben ernstlich bedroht. Es würde ihr leider der Zutritt zu ihrem Sohne heute nicht gestattet sein.

„Aber mir liegt sehr daran, ihn zu sprechen," kam es bebend von den Lippen der Frau. „Ich möchte von ihm hören, wie er dazu gekommen, derartiges zu thun und ihn ermahnen."

Der Aufseher zuckte zwar anfangs mit den Achseln, erklärte sich aber beim Anblick der flehend auf ihn gerichteten Augen der Frau bereit, bei dem Herrn Inspektor um Erlaubniß zu bitten, daß mit ihr heute eine Ausnahme gemacht werde. Zitternd vor Aufregung erwartete Frau Brenner dann seine Rückkehr, während sie den jüngsten Sohn umschlungen hielt. Das Gesicht desselben erschien ihr ungewöhnlich blaß. Ihr aber war die Kehle wie zugeschnürt, und sie brachte keine Frage nach dem Vorgefallenen über ihre Lippen.

So stand sie, die Wiederkehr des Aufsehers erwartend. Er kam bald zurück, um die Mutter dem Sohne zuzuführen.

Jedes klaren Gedankens unfähig, war sie dem Manne gefolgt. Erst als sie dem Sohne gegenüberstand, der bei ihrem Eintritt regungslos in der eingenommenen Stellung verharrte und nicht einmal den gesenkten Blick erhob, fühlte sie den Schmerz, welchen er ihr bereitet, in vollem Umfange, und doch — nicht eine Regung des Zornes wurde in ihr lebendig.

„Jakob, Du thatest nicht wohl, Dich von einer schlimmen Leidenschaft so hinreißen zu lassen. Des Menschen Zorn thut nicht, was Gott recht ist. Warum willst Du mir die Hoffnung nehmen, Dich bald wieder bei mir zu haben!"

So redete sie noch lange in beruhigender und ermahnender Weise auf ihn ein, und als eine zärtliche Hand, deren vordere Finger seine eiskalte Stirn warm berührten, sich auf sein Haupt legte, schien ein Schauer seinen Körper zu durchrieseln.

„Jakob, hast Du mir nichts zu sagen?"

„Nichts, Mutter", kam es gepreßt von den Lippen des Knaben. „Ich verspreche Dir, ich will nicht wieder Anlaß zur Klage geben."

„Dafür danke ich Dir, mein Sohn, aber ich kann nicht beruhigt von hinnen gehen, ehe ich nicht weiß, was Dich bewegen konnte — Deinen — Deinen Kameraden hart und unfreundlich zu begegnen."

Das Wort hatte nicht über ihre Lippen gewollt, und doch war es denselben entschlüpft. Der Knabe erhob den Blick. Flammend loderte es in ihm auf. Doch nur auf eine flüchtige Sekunde, dann machte sich um seinen Mund der bittere, trotzige Zug bemerkbar, der ihrem Herzen eine schmerzhafte Wunde schnitt.

„Ich kann es Dir nicht sagen, Mutter," versetzte er mit erzwungenem Gleichmuth, und doch verrieth das Beben seiner Stimme nur zu sehr die leidenschaftliche Erregung seines Gemüthes. „Sie werden mich nicht wieder reizen."

Die Hand der Mutter legte sich jetzt unter sein Kinn, und er widerstand nicht dem leisen Druck derselben. Aber nicht offen und voll kindlichen Vertrauens, wie sie es gewünscht, begegneten seine Augen den ihren, sondern sie flackerten scheu und unruhig und suchten wieder den Boden.

„Jakob, man sagte Dir Böses von Deinem Vater?"

„Wenn Du es weißt!"

„Ich weiß es nicht, aber Deine Frage nach ihm, bei meinem letzten Hiersein, drängt diese Vermuthung mir auf.

„Mutter — so ist es wahr? Mein — Vater ist — nicht todt?"

Der Knabe war aufgesprungen, sein Gesicht war geisterbleich, seine Lippen bläulich gefärbt und der ganze Körper erbebte unter dem Anprall plötzlich geweckter übermächtiger Empfindungen. Erschreckt blickte Frau Brenner auf ihren Sohn.

„Gieb Antwort, Mutter!" drängte dieser. „Gieb Antwort"

„Ich weiß nicht, Jakob — ich — —"

Sie vollendete nicht. Mit einem erschütternden Schmerzenslaut sank der Knabe auf seinen Sitz zurück. Im nächsten Augenblick ruhte er ohnmächtig in den Armen der Mutter.

Heiß tropften Thränen auf sein bleiches, kaltes Gesicht, und diese weckten ihn aus einer wohlthätigen Besinnungslosigkeit. Mit weit geöffneten Augen starrte er die Mutter an. Die Gedanken kehrten zurück und mit ihnen die Erinnerung an all den Jammer seines Lebens.

„Mein Vater flüchtete — um eines Verbrechen willen, Mutter", kam es klanglos über seine Lippen, aber nicht wie eine Frage, sondern wie die Bestätigung einer Thatsache. Die Art aber, wie diese Worte gesprochen wurden, machte einen besonderen Eindruck auf Frau Brenner.

„Warum fragst Du so und nicht anders", sagte sie mit entschiedener Stimme. „Wenn Dein Vater um eines Verbrechens willen geflüchtet wäre, muß er darum schuldig sein?"

Ihre Worte machten ersichtlich auf den Knaben nicht einen befriedigenden Eindruck. Im Gegentheil! Seine Brauen zogen sich dichter zusammen, die weißen Zähne waren so fest auf die Unterlippe gepreßt, daß sie blutige Spuren zeigte. Er holte tief und schwer Athem.

„Er wurde wegen Diebstahls und Mordes verurtheilt?" lautete die Gegenfrage.

„Nein. Er ist freiwillig gegangen."

„Und hat dadurch seine Schuld eingestanden."

Frau Brenner hatte ein Gefühl vollendeter Hilflosigkeit. Das war das Urtheil der Welt. Niemand hatte anders gesprochen, nur sie.

„Du hast Deinen Vater nicht gekannt," sagte sie.

„Warum erzähltest Du uns nicht von ihm?"

„Ihr waret so jung, ich fürchtete, Euch etwas zu sagen, das eine ganze Welt voll Unruhe in Euch wecken würde, und das Ihr doch nicht begreifen konntet. Ist es so seltsam, daß eine Mutter ihren Kindern ein Herzeleid zu ersparen sucht? Ich vergaß die erbarmungslose Grausamkeit der Menschen, denen es eine Freude ist, Gift zu streuen. „Jakob, sieh' mich an! Willst Du mir glauben, wenn ich Dir sage, daß Dein Vater unschuldig war?"

„Und warum ging er?" fragte der Knabe hartnäckig.

„Der Schein war gegen ihn. Komm' — Du sollst Alles wissen."

Frau Brenner hatte sich neben ihren Sohn niedergelassen, ihre Hand hielt die seine. Sie begann ihre Mittheilungen mit stockender Stimme, es wurde ihr schwer, die Bilder der Vergangenheit mit all' ihrem Jammer vor ihrem Kinde, das noch nichts von den wilden Leidenschaften wußte, deren Entfesselung so verhängnißvolle Folgen nach sich gezogen, zu entrollen. (Fortsetzung folgt.)

„Manon Lescaut."

Vor dem Bezirksgerichte Alsergrund, als Strafgericht der inneren Stadt Wien, spielte sich jüngst eine höchst interessante Verhandlung ab. Es öffnete sich die Thür des Gerichtssaals und herein trat zuerst ein sorgfältig gekleideter junger Mann von sehr distinguirtem Aussehen, dem zögernd und zaghaft eine hübsche Dame folgte. Der Mann tritt vor, hält dem Richter eine Vorladung hin und spricht: „Ich bitte sehr, Herr Richter! Ich bin der Gatte dieser Frau; sie hat für heute diese Vorladung bekommen.... ich möchte doch bitten, mir den Grund anzugeben." Der Richter besieht die Vorladung und betrachtet mit Staunen bald den Mann, bald die einige Schritte weiter rückwärts stehende Dame, die jener als seine Gattin bezeichnet hat.... Die Antwort wird ihm schwer, man erkennt, daß etwas Außergewöhnliches vorliege, dann spricht er zu dem Gatten gefaßt: Herr, das ist eine gar böse Anklage, die gegen Ihre Frau da erhoben wird; sie steht unter der Anklage der Uebertretung des — Vagabundengesetzes! — Meine Frau.... Vagabundengesetz....ja, wie ist das möglich?

Richter: Hm! es ist noch schlimmer, denn die ihr zur Last liegende Uebertretung involvirt zugleich eine Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit. Doch Sie sind nicht vorgeladen, ich bitte außerhalb der Barriere als Zuhörer Platz zu nehmen und Sie werden sofort erfahren, um was es sich handelt. Bebenden Schrittes geht der Gatte dem Zuhörerraume zu und ebenso bebend nähert sich seine Frau auf einen Wink des Richters dem Gerichtstische. Wir erfahren nun ihren Namen. Karoline Sch., geborene Dietrich, war früher Verkäuferin in einem Geschäfte, wo sie ihr gegenwärtiger Gatte, welcher Kaufmann ist, kennen lernte. Er verliebte sich und heirathete sie bald darauf. Was ihr zur Last liegt, ist die Uebertretung des § 5, Absatz 2 des neuen Vagabundengesetzes, deren sich nur solche Frauenspersonen schuldig machen können, die sich selbst unter Kontrole der Sittenpolizei gestellt haben. Man kann sich daher lebhaft vorstellen, wie der jungen Frau zu Muthe war, als sie im Gerichtssaal in Gegenwart ihres Gatten ein solches Geständniß ablegen mußte.

„Mein Mann ist zumeist auf Reisen," stammelte sie, „da wurde ich von zwei Frauen verleitet — ich vergaß an meinen Mann, ich that Alles, was meine Verführerinnen von mir wollten.... ich ging sogar zur Polizei und .... erhielt ein Buch! Ich habe schrecklich gefehlt, ich sehe es ein."

Richter: Sie sind auch öfters von Sicherheitswachorganen beanstandet worden, zuletzt am 2. vorigen Monats, als sie um Mitternacht auf der Straße promenirten.... es war die Währingerstraße.—Angekl.: Ich wußte nicht, daß das verboten ist! — Richter: Nicht einmal das kann ich als Ausrede gelten lassen; ich habe ein polizeiliches Protokoll requirirt, das mit Ihnen aufgenommen wurde, darin heißt es speciell, daß Ihnen das Herumgehen gerade auf dieser Straße verboten ist. Sie haben das Protokoll unterschrieben... hier... ist das Ihre Unterschrift? — Angekl. (bebend): Ja! — Richter: Sehen Sie nicht ein, daß Sie weit, weit strafbarer sind, als alle Anderen, die solchem Berufe nachgehen?—Angekl.: Ich hab's ja gar nicht noth, mein Mann gibt mir Alles, was ich will, Die zwei Verführerinnen sind Schuld.

Staatsanwaltschaftlicher Funktionär: Welche verheirathete Frau wird sich verleiten lassen, um Mitternacht herumzustreichen?—Angekl.: Es hat mich ein Herr bestellt, ihn um diese Zeit vor dem Cafe Uher zu erwarten und da vergaß ich des Verbotes.... ich weiß, ich bin tief gesunken. Ich werde mich nie mehr von schlechter Gesellschaft hinreißen lassen.

Der Richter, Adjunct Dr. v. Dobrzanski, verkündete sodann das Urtheil: Karoline Sch. sei der Uebertretung des Vagabundengesetzes schuldig und werde zu 48 Stunden strengen Arrests verurtheilt. Sie brach in Schluchzen aus. Der Gatte, der unterdessen bleich und stumm vor Entsetzen, ganz niedergeschmettert über die schrecklichen Dinge, die er mitangehört hatte, auf der Zuhörerbank gesessen, trat nun wieder vor und bat um Gnade für seine Frau! Der Richter möge doch die Strafe in ein Pönale für die Armen umwandeln. — Richter: Ich kann mein Urtheil nicht abändern. — Staatsanwaltschaftlicher Functionär: Die geringste gesetzliche Strafe ist achttägiger Arrest! — Gatte: Ich bitte, meine Herren vom Gericht! Ich bin Geschäftsmann, Steuerträger und Wiener Bürger....

Richter: Hier spricht nur das Gesetz! —Gatte (mit erhobener Stimme): Ich habe von nichts gewußt....Kein Sterbenswort.... Ist die Schuld nicht auf Seite Derjenigen, die ihr ein Buch ausgefolgt haben, ihr, einer verheiratheten Frau, ohne den Gatten zu fragen? (Bewegung.) Richter: Ihre Frau hat das Recht der Berufung, hier ist die Verhandlung geschlossen! Der heutige Fall wird Ihnen die Augen geöffnet haben und Sie werden in Zukunft auf Ihrer Hut sein. (Zur Verurtheilten): Sie aber, lassen Sie sich die Strafe für Ihr unverantwortliches Vorgehen Ihr Leben lang zur Witzigung dienen, Sie haben die Strafe verdient, denn Sie haben sich schwer vergangen.

— Quellenangabe. Dame: Zartes Denken und süßes Erinnern ist das Leben im tiefsten Innern! Wissen Sie, wer das gesagt hat? Herr: Natürlich. Sie soeben.

— Höchste Glückseligkeit. Und was denken Sie sich unter höchster Glückseligkeit? — Wenn Sie mit Ihrem langweiligen Geschwätz aufhören.